

Referat zur Führung durch das Museum des Bezirks Oberbayern
anlässlich des Seminars

"Freilandmuseen - Chance für die Erhaltung gefährdeter Arten"

von Dr. Ottmar Schubert

In der 4. Generalkonferenz vom Jahre 1956 empfahl ICOM = International Council of Museums, unter Teilnahme der Vertreter von 24 Staaten aus aller Welt, "zur Rettung der überall gefährdeten Volksarchitektur die Errichtung von Freilichtmuseen in allen Ländern der Erde."

Ein Jahr später, 1957, gab das gleiche Gremium in einer inzwischen bereits historisch gewordenen Deklaration eine eingehende Definition des Begriffs "Freilichtmuseum", die seit dem die Grundlage für alle Neugründungen solcher Museen bildet. Auf einen einfachen Nenner gebracht, besagt diese Definition im Wesentlichen das Gleiche, wie etwa die folgende vom Verband der europäischen Freilichtmuseen aufgestellte Formulierung:

"Unter Freilichtmuseen werden wissenschaftlich geführte oder unter wissenschaftlicher Aufsicht stehende Sammlungen ganzheitlich dargestellter Siedlungs-, Bau-, Wohn- und Wirtschaftsformen im freien Gelände verstanden."

Somit ist ein Freilichtmuseum eine Institution, welche die Ganzheitlichkeit zum Prinzip erhoben hat. Das heißt, daß sich in einem Freilichtmuseum jedes Möbel, jeder Gegenstand, jedes Gerät genau an dem ihm zugehörigen Platz befindet und daß letztlich der Besucher beim Betreten eines Museumshauses das Gefühl haben soll, der Bauer sei gerade erst aufs Feld gegangen und könne jeden Augenblick wieder zurückkehren. So lebensecht will das Freilichtmuseum seine Exponate dem Besucher präsentieren. Dieses Prinzip der ganzheitlichen Darstellung im Freilichtmuseum unterscheidet diesen Museums-Typ von jedem anderen Museum. Vielleicht liegt hierin auch der große Erfolg begründet, den die Freilichtmuseen auf breiter Basis haben und der trotz erstaunlicher Zunahme dieses Museumstyps in allen Ländern der großen Welt offenbar nicht abzubauen scheint.

Zu dieser ganzheitlichen Präsentation gehört nun nicht nur, daß man ein Haus in seiner Original-Substanz und möglichst mit seiner originalen Ausstattung ins Museum überträgt und dabei aus seiner oft mehrhundertjährigen Geschichte den Zustand herausarbeitet, der seinen Typ und seiner Gestalt am meisten entspricht, sondern es gehört dazu auch, daß man versucht, das betreffende Objekt in eine Umgebung zu setzen, die seiner ursprünglichen wenigstens annähernd ähnelt.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf amerikanische Freilichtmuseen hinweisen, welche das Prinzip der Ganzheit noch weit konsequenter bis zum letzten Detail durchexerzieren, als dies in Europa wohl jemals realisierbar sein dürfte.

Wenn dort z.B. nicht nur Handwerker in alter Art in ihren alten Werkstätten arbeiten, sondern ganze Farmen in der Art und Weise mit den Geräten des 18. oder frühen 19. Jahrhunderts bewirtschaftet werden, so ist damit zur Ganzheit des Objektes tatsächlich auch das Leben selbst mit einbezogen.

Das heißt: Man wartet nicht, wie in europäischen Freilichtmuseen darauf, daß der Bauer in die zwar zur Ganzheit eingerichtete, aber nicht bewohnte Stube treten könne, sondern der Farmer kommt dort tatsächlich vom Feld und betritt diese Stube und zwar in der alltäglichen Arbeits-Tracht des 18. oder 19. Jahrhunderts. Und in der Küche kochen die Farmersfrauen auch in ihrer historischen Arbeitskleidung auf dem offenen Feuer nach Rezepten um 1800 und mit den damals üblichen und dort erhältlichen Gewürzen.

Selbstverständlich gibt es keinen Traktor, sondern das langsame Ochsespann schafft alle Transportaufgaben vom Mistfahren bis zum Erntewagen und Dreschen mit dem Göpel-Antrieb. Gewiß kann man über diese (amerikanische) Art einer Museums-Präsentation streiten und harte Kritik und Vergleiche mit Disney-Land werden immer wieder laut, doch muß man meines Erachtens den Amerikanern andere Maßstäbe zubilligen und außerdem scheint mir die zur Zeit weit verbreitete europäische Angst vor all zu großer "Verlebendigung" eines Freilichtmuseums übertrieben.

Waren die ersten Freilichtmuseen der Jahrhundertwende sogenannte Parkmuseen, welche in oft reizvoll angelegten Parks Bauernhäuser ihres Einzugsgebietes mehr oder minder nach ästhetischen Gesichtspunkten einordneten und sicher ausgezeichnet restauriert wiederaufbauten, so ging die Entwicklung bei den neueren Museen, besonders jenen der jüngsten Aufbauwelle nach 1957 immer mehr in der Richtung des Ganzheit-Museums, das in die ihm entsprechende Natur- und Kulturlandschaft einzubinden ist.

Dies geschieht

- 1) durch kluge Auswahl der möglichen Situierung
- 2) durch gelegentlich nötige Gelände-Korrekturen
- 3) durch ergänzende landschaftsgebundene Baum- und Busch-Bepflanzung
- 4) durch Anpflanzung ortsüblicher Bauern- und Obstbaum-Gärten
- 5) durch Anlage entsprechender Felder und deren Bewirtschaftung in herkömmlicher Art
- 6) durch eine, wenn auch je nachdem bescheidene Viehhaltung.

Verfolgt man diesen Weg konsequent weiter, so kommt man unwillkürlich zum Gedanken des "ökologischen Freilichtmuseums", das in Frankreich seit 1971 durch Prof. Riviere propagiert wird.

Das im Rahmen eines Naturparkes von 206 000 ha Fläche geplante Museum will die "natur- und kulturräumlichen Aspekte" seines Einzugsgebietes Aquitanien darstellen. Es soll aus zwei Abteilungen bestehen, deren eine in modernen Ausstellungsgebäuden "die Evolution von Natur und Kultur von den ältesten erdgeschichtlichen Zeiten bis zur Gegenwart" darstellen soll, während die andere, als Freilichtmuseum aufgebaut, das Nebeneinander und Nacheinander der vielschichtigen bäuerlichen Kultur dieses Raumes zu zeigen hat.

Für dieses Museum stehen allein 130 ha Grundfläche zur Verfügung; das ist im Vergleich zu den meisten der europäischen Freilichtmuseen eine riesige Fläche. Die größten haben 80 - 90 ha, Stübing 50 ha und hier an der Glentleiten hoffen wir endgültig mit 44 ha auszukommen.

Die Planer dieses großen französischen Museums, dieses "ökologischen Freilichtmuseums" sprechen von einem ganz neuartigen Museumstyp, den sie damit verwirklichen wollen.

Dr. Zippelius, der Präsident des Verbandes der europäischen Freilichtmuseen hegt hier allerdings Zweifel, in dem er schreibt: "Ob es freilich berechtigt ist, mit der sehr akzentuierten Betonung ökologischer Gesichtspunkte gleich von einem neuen Museumstypus zu sprechen, soll noch dahingestellt bleiben. Viele Freilichtmuseen bemühen sich seit langem um die Darstellung auch ökologischer Gegebenheiten. Neuartig erscheint mir hier vor allem der Größenmaßstab, in dem sich die Planung des Projektes bewegt."

Wir bemühen uns jedenfalls unser Museum hier an der Glentleiten so natürlich wie möglich in die Natur- und Kultur-Landschaft zu stellen und in die Umwelt einwachsen zu lassen.

Dabei ist unser Bestreben, ein lebendiges Museum zu bekommen, keine tote Ansammlung von alten, eigentlich bereits gestorbenen Bauernhäusern.

Dafür sorgen schon eine bescheidene Viehhaltung, eine Reihe arbeitender Handwerksbetriebe, gesundes echtes Brauchtum und ein wachsamer Blick auf die nähere und weitere Umwelt.

Die Zwickmühle, in die wohl jedes Freilichtmuseum einmal gerät, liegt darin, daß auf der einen Seite als Primär-Aufgabe des Museums die Darstellung der verschiedensten Hauslandschaften seines Einzugsgebietes verlangt wird, auf der anderen Seite aber die bestehende Umwelt möglichst geschont, das gegebenenfalls aber von weither verpflanzte Exponat in eine ihm vom alten Standort her adäquate Umgebung gebettet werden soll.

Diese vielschichtigen und oft konträren Forderungen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, ist mitunter äußerst schwierig und ohne Kompromisse geht es wohl selten ab.

Allein die Übernahme eines Hauses ins Freilichtmuseum, das am alten Standort in einem geschlossenen Ortsverband stand, bringt schwerwiegende Probleme.

Denn die alte originale Umgebung wird man schwerlich ins Museum mit übernehmen können. Andererseits steht und fällt aber

die Wirkung eines Hauses mitunter mit seinem Ensemble, in das es hineingebaut war. Kann man dieses Ensemble nicht auch noch ins Museum mitverpflanzen, so ist das betreffende Objekt gegebenenfalls seiner logischen Begründung beraubt und kann sich allein nicht behaupten.

Wesentlich leichter tut man sich mit Einzelhäusern, die niemals in einem Ortverband standen, wie Weiler, Einöden oder sonstige Einhöfe.

Da diese im Oberbayerischen sehr weit verbreitet sind, kommt ihre Situation der in unserem Museum möglichen weitgehend entgegen.

Aber auch dabei müssen wir sehen, uns möglichst an die originale Situierung anzulehnen. Dies gilt hauptsächlich auch für die Himmelsrichtung.

Jedes Haus muß wieder in der gleichen Himmelsrichtung aufgebaut werden, wie am Original-Standort. Dies ist einmal vom Grundriß her erforderlich, der ja meist auch im Hinblick auf eine Sonnenseite des Hauses orientiert ist, sodann ist es auch wichtig, weil das Holz einer Blockwand im Westen ganz anders patiniert als z.B. im Süden oder Norden oder im Osten. Und wenn der Holzfarbton nicht zur Himmelsrichtung paßt, wirkt dies fatal.

Geringfügige Verschiebungen gegenüber den reinen Himmelsrichtungen sind dabei aber durchaus möglich, wenn es die örtliche Situation erfordert.

Ein weiteres, oft schwieriges Kapitel ist die Einordnung der Exponat-Häuser in ein Hanggelände, wie wir es z.B. an der Glentleiten reichlich vorfinden. Denn die Fälle, da man für ein altes zu verpflanzendes Haus, das ursprünglich am Hang stand, im Museum einen genau gleichen Hang findet, wie z.B. in unserem Museum für das Haus der Hammerschmiede, sind seltene Glücksfälle. Auch in Oberbayern im "Land vor dem Gepürg" standen und stehen die meisten Häuser auf ebenen Grundstücken.

Dabei lassen sich in einem Freilichtmuseum, wie an der Glentleiten, behutsame Gelände-Korrekturen kaum vermeiden.

Je weniger man davon merkt, desto besser sind sie gelungen.

Ist nun ein solcher Bauernhof verpflanzt und steht er gut an seinem neuen Standort im Museum, so ist erst seine Einbindung in die Umwelt nötig.

Dazu gehören eine Reihe Nebengebäude: Der Kornkasten, ein Stadel, das Austraghäusel, das Brechlbath usw. Und natürlich der Bauerngarten und der Baumgarten mit den hochstämmigen Obstbäumen.

Alles das, was einen richtigen Bauernhof ausmacht, muß im Museum dargestellt werden.

Dazu gehören in Getreidegegenden aber auch noch Felder oder in Weinbaugebieten ein Weinberg.

Auch bei uns an der Glentleiten wird man nicht darum herumkommen, im Bereich der Häuser aus Getreideanbaugebieten, einige Felder anzulegen.

Gepplant ist dabei die für dieses Gebiet typischen und damals üblichen Getreide-Sorten anzubauen. Nach Auskunft von Experten ist dies durchaus realisierbar und wird auch, wie wir uns selbst überzeugen konnten, in anderen Museen schon mehrfach ausgeführt.

Schwieriger wird es schon mit den verschiedenen Tier-Rassen. Auch hier wäre eine Unterscheidung nach den einzelnen Gegenden sehr interessant und lehrreich. Wie weit es aber noch gelingt, neuerdings alte, bereits so gut wie ausgestorbene Tier-Rassen zu züchten, ist eine große Frage, die von manchen Biologen, die wir befragten, positiv beantwortet, von anderen Experten wiederum verneint wird.

Für einen späteren Zeitpunkt, wenn wir die dazu nötigen Ställe ausgebaut haben, steht aber diese Frage ernstlich auf dem Programm.

Wenn es gelingen sollte, die großen Unterschiede zwischen den armseligen Kühen in den lichtlosen Ställen der oft eng zusammengebauten Mittertennhäuser in Mittenwald oder Partenkirchen und dem kräftigen Almen-Vieh der Bergbauern sichtbar zu machen und die jeweils zu den Hauslandschaften passenden unterschiedlichen Rinder-Rassen zu zeigen, wäre dies nicht nur für unser Museum, sondern darüber hinaus auch für die Naturwissenschaft von hohem Interesse.

Es wäre zweifellos ein großer Gewinn und ganz entschieden bes-

ser, als die berühmte und oft belachte Pappdeckel-Kuh in dem sonst so schönen Gutachter Freilichtmuseum, mit der Prof. Schilli zeigen wollte, um wie vieles die Kühe in früheren Jahrhunderten kleiner waren als heute.

Was hier über die Rinder gesagt wurde, gilt natürlich ebenso auch für die anderen Tierarten, die auf einen Bauernhof gehören.

Dabei stellt sich erneut die Frage: Wie weit darf und soll man überhaupt in einem Freilichtmuseum mit der Tierhaltung gehen.

Hierzu sind die Ansichten der Experten sehr verschieden.

Während manche wissenschaftlich sehr ernst zu nehmende Freilichtmuseen Tierpfleger auf eigenen Planstellen haben, deren Aufgabe es ist, den Tierbestand des Museums zu betreuen, lehnen andere ebenso ernst zu nehmende Museen eine Tierhaltung radikal ab.

An der Glentleiten gehen wir auch hier, wie in so vielem, einen, wie wir glauben, "goldenen Mittelweg".

Natürlich haben wir keinen Tierpfleger und werden so schnell auch wohl keinen bekommen.

Doch tummeln sich im Museum so viel Tiere, daß der so gefürchtete "tote" Museums-Eindruck vermieden wird.

Die Rinder gehören Bauern, die seit eh und je auf diesen Flächen Weidegrund gepachtet hatten, die Hühner und Enten gehören dem Hausmeister, die Ziegen dessen Eltern und die Schafe gehören der Schafzüchter-Genossenschaft, die sich aus Angehörigen des Museums gebildet hat. Diese stattliche Schafherde spart uns viel Mäharbeit und sorgt im Übrigen im Winter für entsprechenden Mist, so daß wir im Museum auch etliche echte Misthaufen haben, nicht etwa Atrappe oder künstlich angefahren, sondern auf eigenem Grund erzeugt und daher - wie wir meinen - auch durchaus legitim, mag auch mancher super-intellektuelle Besucher darin ein Problem sehen und darüber die Nase rümpfen.

Da dieser Mist auch wieder auf eigenem Grund verbraucht wird, zum Düngen der Bauern- und Obstgärten, scheint mir hier der Kreislauf geschlossen und unanfechtbar.

Kritik wird mitunter an unserem Handwerker-Programm geübt und auch da scheiden sich die Geister.

Das Bayr. Nationalmuseum jedenfalls begrüßt und fördert unser Bemühen, echte altartige Handwerkszweige im Museum anzusiedeln und dort nicht nur in der Theorie darzustellen, sondern in der Praxis zu zeigen. Als erste Handwerker-Werkstätte arbeitet seit der Museumseröffnung, also seit 3 Jahren, die Hafnerei Brey im Museum und hat sich seitdem bestens eingeführt und bewährt.

Dies ist um so beachtlicher als der Hafner dort streng nach alter Handwerkerart arbeitet, also mit der fußbetriebenen Drehscheibe und mit einem nur mit 2-jährig-ausgetrockneten Buchenholz heizbaren altartigen Brennofen, der bei jedemmaligen Bestücken aufgebrochen und wieder zugemauert werden muß, eine umständliche Prozedur, wie sie vor 200 Jahren noch üblich war. Dabei bewegen sich die Preise für seine nach historischen Mustern gefertigten Erzeugnisse durchaus im Rahmen des Üblichen.

Daß der Hafner Brey trotz dieser nach heutigen Begriffen "enormen" Erschwernisse mit erfreulicher Rendite arbeitet und von dieser altartigen Werkstatt mit ihren veralterten Arbeitsmethoden allein gut existieren könnte, wenn das Museum ganzjährig geöffnet wäre, gibt allerdings zu denken.

Noch nicht ganz so erfreulich sieht es bisher mit den beiden anderen Handwerksbetrieben des Museums aus, der Weberei und der Hammerschmiede, doch hoffen wir, daß auch diese sich nach Überwindung der üblichen Anfangsschwierigkeiten einlaufen und den Ausbau weiterer Werkstätten anregen werden.

Geplant ist noch eine Drechsler-Werkstatt, eine Kielstickerei, eine Trachtenschneiderei und eine Uhrmacher-Werkstatt. Anderes muß der Zukunft überlassen bleiben und einem glücklichen Zufall, der uns einen dieser vielfach zum Aussterben verurteilten Handwerker finden läßt.

So haben wir zwar eine voll betriebsfähige Seilerwerkstätte, jedoch keinen Seiler, der ständig darin arbeiten könnte.

Für unseren im Museum fest angestellten Wagner wird z.Z. in einem alten Wagnerhäusl wieder eine Werkstatt eingerichtet, so daß es in absehbarer Zeit auch dort für die Besucher etwas zu sehen geben wird.

Besonderes Interesse bei allen Museums-Besuchern findet immer wieder der Kramerladen, von dem bis jetzt aller Kitsch ferngehalten werden konnte und dessen "Echtheit" von Kennern immer wieder gelobt wird.

Auch hier kann man von einer gewissen Ganzheit im Sinne der Freilichtmuseums-Deklaration sprechen.

Von hier zum Brauchtum ist es nur ein Schritt.

Laut ICOM-Deklaration gehört auch Brauchtumpflege zum Aufgabengebiet eines Freilichtmuseums.

An der Glentleiten haben wir uns zum Prinzip gemacht, echtes, lebendiges Brauchtum im Rahmen der Museumsarbeit zu fördern. Dazu gehört z.B. auch unser Maibaum.

Natürlich wurde auch darüber schon die Nase gerümpft und behauptet, es sei nicht Aufgabe eines Museums, einen Maibaum aufzustellen und im übrigen stehe er falsch und ein weiß-blau bemalter Maibaum habe in Großweil überhaupt nichts zu suchen, da dort die Maibäume seit Menschen-Gedenken stets ungestrichen waren. Letzteres mag richtig sein, aber unser Museumsmaibaum vertritt ja nicht den Ort Großweil, sondern steht für ganz Oberbayern und da ist es logisch, daß man dafür eine möglichst ansprechende Gestaltung wählte, nämlich einen in den Landesfarben beringten, wie sie im Chiemgau oder im Schongauer Bereich und in Weilheim üblich sind.

Und nachdem er, wie dies auch der Brauch ist, in Beziehung zum markantesten Gebäude des Museums aufgestellt wurde, nämlich gegenüber der ehemaligen Thürlmühle aus Weilheim, ist die weiß-blaue Bemalung doppelt gerechtfertigt.

Auch hier, so scheint mir, ist es eine Frage des Taktes, wie weit man in einem Freilichtmuseum mit der Brauchtumpflege gehen darf oder soll.

Allzu viel Folklore schadet dem wissenschaftlichen Ruf eines Museums, allzu wenig schadet seiner Volkstümlichkeit.

An der Glentleiten veranstalten wir grundsätzlich keinerlei folkloristische Aufführungen oder dgl., wir freuen uns aber,

wenn Musikantengruppen von selbst kommen und fragen, ob sie bei uns spielen dürfen, weil "es in den alten Stuben so gut klingt".

Natürlich freuen wir uns auch, wenn der Fanderl Wastl mit seinen Musikanten und Sängern kommt und wenn das Fernsehen dann einen langen Film über unser Museum dreht.

Ebenso freuen wir uns auch, wenn am Sonntag die Landbevölkerung ins Museum kommt und die kleidsamen oberbayerischen Trachten, die Weiberleut im Dirndl und die Männer in Lederhose und Lodenjoppe und mit Gamsbart oder Adlerflaum am Hut das Gesamtbild der Besucher bestimmen.

Aber eine Veranstaltung oder Schau wird an der Glentleiten daraus nicht gemacht.

Ich bekam unlängst einen Brief eines norddeutschen Besuchers, der das Museum selbst sehr schön fand und lobte, den aber störte, daß wir so viele Leute in der Tracht aufböten, dies hätten wir doch gar nicht nötig.

Es war ihm sichtlich völlig unbekannt, daß wir diese Leute d.h. die Trachtler nicht "aufbieten", sondern, daß dies bei uns hier eine noch starke Volksbewegung ist und daß ein richtiger Trachtler eben am Sonntag seine Tracht anzieht. Und wohin paßt sie besser als ins Freilicht-Museum zu unseren alten Häusern.

Vieles an unserem Brauchtum in Oberbayern ist noch erfreulich lebendig und bedarf daher kaum einer Pflege durch das Museum, höchstens hin und wieder einer behutsamen Steuerung.

So geschieht auch das Maibaum-Aufstellen im Museum nicht anders als in fast jedem Dorf Oberbayerns, nur mit dem Unterschied, daß unser Maibaum noch echt eingegraben ist und nicht, wie es heute Mode wird, zwischen einbetonierte U-Eisen-Laschen verschraubt wird und daß er außerdem mit reiner Muskelkraft aufgerichtet wird und jeglicher Traktor-Einsatz verpönt ist.

Es gibt Freilichtmuseen, die in sich ausgezeichnet angelegt und geführt sind, deren Umwelt aber schon so verdorben ist, daß man als Besucher erst eine kräftige Schnaufpause braucht, um alle die eben durchfahrenen "Schrecken" abzureagieren und

sich auf die Schönheiten des Museums einzustellen. Teils finden solche Schrecknisse unmittelbar vor den Museumstoren in Form übelster Kitschkläden statt.

Dagegen ist das Ambiente, daß wir hier an der Glentleiten mit der Auffahrt vom Dorf Großweil aus zu bieten haben, ein wahres Prachtstück an schöner unverdorbenener Landschaft. Dies wird von vielen in- und ausländischen Besuchern auch immer wieder lobend anerkannt.

Trotzdem ist dieses schöne Stück Natur gefährdet.

Von verschiedenen Seiten wird nämlich der Plan, diese Auffahrts-Straße zu verbreitern, immer wieder aufgetischt. Denn nur dann, wenn die Straße auf die Normbreite von 6,50 m verbreitert wird, sei mit einem staatlichen Zuschuß zu rechnen, andernfalls gäbe es nichts.

Gegen solche Pläne wendet sich das Museum mit aller Energie und schlägt statt dessen unter Erhaltung der bisherigen Straßenbreits die Anlage einiger Ausweichstellen vor, für die sich vorhandene Gelände-Stücke förmlich anbieten.

Die zweite Gefahr ist eine große Hochspannungsleitung mit 57 m hohen Masten, die man über den künftigen untersten Teil des Museums und über die Zufahrtstraße spannen will.

Der energische Einspruch des Museums geriet in den Gegensatz zum Naturschutz, der merkwürdiger Weise im Jahre 1978, 2 Jahre nach der Eröffnung, vom Freilichtmuseum noch keine Kenntnis genommen hatte und dem einige Moorpflanzen, die bei anderer Trasse für die Mastenaufstellung geopfert werden müßten, wichtiger schienen als das Bau- und Siedlungsbild des Freilichtmuseums.

Dies war für uns natürlich eine schwere Enttäuschung, denn gerade von dieser Seite hatten wir Hilfe erwartet.

Aber über die Begriffe was Natur ist und, was es da wichtiger zu schützen gilt, die großräumige Landschaft oder den einzelnen Enzian, den die Kuh dann ohnehin mit ihrem Fladen zudeckt, läßt sich - so scheint es - immer noch streiten.

Bevor wir nun mit der Führung durch unser Museum beginnen, nur ein paar kurze Daten zur Information:

1971 faßte der Bezirkstag von Oberbayern unter seinem Präsidenten Georg Klimm den für ganz Bayern beispielhaften einstimmigen Beschluß, für sein Gebiet ein Freilichtmuseum zu errichten.

1972 konnte dank der Initiative des Antdorfer Bürgermeister, Bezirksrat Friedrich Nägele, dieses landschaftlich hervorragend schöne Gelände erworben werden.

1973 begann Organisation und Planung des Museums und

1976 nach einer Rekord-Aufbauzeit von nur 3 Jahren wurde der 1. Bauabschnitt mit 13 Häusern, sämtlichen Infrastrukturanlagen, wie Hochbehälter, Wasser-Leitungen, Stromversorgung, Entwässerung und nicht zuletzt mit dem großen Stauweiher feierlich eröffnet.

An den 3-tägigen Eröffnungsfeiern wurden 30 000 Besucher gezählt.

Im vergangenen Jahr besuchten über 207 000 Personen das Museum.

Das ursprüngliche Gelände umfaßte ca. 15 ha.

Inzwischen konnten rd. 5 ha dazu erworben werden, so daß wir z.Z. 20 ha haben.

Die Planung sieht aber ein Gelände von endgültig ca. 44 ha vor, das im Laufe der Zeit noch dazu erworben werden soll.

Träger unseres Museums ist der Bezirk Oberbayern.

Er hat bis jetzt ca. 7,4 Mill. DM investiert.

Ihm zur Seite steht noch ein Förderverein: Freundeskreis Freilichtmuseum Südbayern e.V., der unser Museum bestens unterstützt

- 1) praktisch durch Geld-, und Sachzuwendungen
- 2) ideell durch Herausgabe der Zeitschrift: Freundeskreisblätter, die für das Museum ein ausgezeichnetes Sprachrohr ist und sich in kurzer Zeit auf internationaler Ebene einen festen, anerkannten Platz erobert hat.

Dieser Verein hat z.Z. etwas über 1100 Mitglieder. Er sollte aber noch stärker werden, desto besser kann er dem Museum helfen.

Anschrift des Verfassers

Dr. Ottmar Schuberth
Freilicht-Museum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten
über 8111 Grossweil bei Murnau

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1979

Band/Volume: [4_1979](#)

Autor(en)/Author(s): Schubert Ottmar

Artikel/Article: [Referat zur Führung durch das Museum des Bezirks Oberbayern anlässlich des Seminars "Freilandmuseen - Chance für die Erhaltung gefährdeter Arten" 25-36](#)